



Aufwärts ist abwärts Das Wirtschaftswachstum

Im März 2008 lud der US-Senatsausschuss für Handel, Wissenschaft und Transport zu einem Hearing mit dem Thema „Neu untersucht: das Bruttoinlandsprodukt als Maß für die Stärke der Nation“. Jonathan Rowe, Direktor der West Marin Commons (eines Gemeinde-Autarkie-Projekts in Kalifornien), trug dabei das folgende Statement vor.

Von Jonathan Rowe

Nehmen wir an, der Chef einer Bundesbehörde käme vor diesen Ausschuss und berichtete voller Stolz, seine Behörde habe 10% mehr Kalorien verbrannt als im Jahr davor. Und nicht nur das: Sie habe auch zehn Prozent mehr Geld ausgegeben.

Ich habe das Gefühl, dass Sie an dieser Stelle mehr wissen möchten. Was machten die Beamten, als sie all diese Kalorien verbrannten? Und wofür haben sie das ganze Geld ausgegeben? Und vielleicht noch wichtiger: Was war das Ergebnis von all dem? Ausgaben sind ein Mittel, kein Zweck; und um das gesunde Funktionieren einer Behörde zu bewerten, müsste man eigentlich wissen, was sie erreicht hat, und nicht bloß ihr Hin und Her an Bewegung und wieviel Geld sie ausgegeben hat. Ein selbstverständliches Verlangen, wie es scheint. Und doch vermeidet der amerikanische Kongress diese Fragen jeden Tag, wenn er von „der Wirtschaft“ spricht. Ebenso die Regierung und die Medien. Jedesmal, wenn Sie sagen, dass „die Wirtschaft“ gewachsen ist, dass Sie sie „ankurbeln“ und „beleben“ werden, damit sie wieder „anspringt“ oder wie auch immer Sie sich hier ausdrücken, reden Sie genauso wie der Behördenchef. Sie fordern mehr Geld und mehr Bewegung, ohne zu beden-

ken, was diese höheren Ausgaben im Endeffekt ausrichten – und ohne zu bedenken, wen sie mit diesem Geld an den Rand der Gesellschaft oder ganz aus ihr hinausdrängen. Der Begriff „die Wirtschaft“ bedeutet in dieser Praxis das Bruttoinlandsprodukt oder BIP. Das BIP ist ein riesiger Topf, in den statistisch das ganze Geld hineinkommt, das innerhalb eines bestimmten Zeitraums in einem Land für Waren und Dienstleistungen ausgegeben wurde. Wenn mehr in dem Topf ist als im letzten Quartal oder im Vorjahr, dann jubeln Sie. Wenn weniger Geld drin ist oder nur ein bisschen mehr, dann laden Sie den Direktor der Bundesnotenbank vor und fragen ihn, was zum Teufel hier passiert ist. Was produziert wurde, ist bei diesen Beratungen völlig gleichgültig. Es kommt nie auf den Tisch. Ob das viele Geld in dem großen Topf zur Heilung von Krebskranken oder in Spielcasinos, für Gewaltvideos oder überhöhte Kreditkartenzinsen verbraucht wurde, spielt keine Rolle. Vielleicht stecken in dem Geld die neun oder mehr Milliarden Dollar, die wir Amerikaner für das Benzin ausgeben, das wir im Stau stehend verbrauchen und nirgendwohin fahren; oder die Milliarde für Drogen wie Ritalin und Prozac, die die Schulen ihren Schülern reinstopfen, damit sie im Unterricht ruhig sind.

Vielleicht sind es aber auch die ungefähr zwanzig Milliarden Dollar, die die Amerikaner jahrein, jahraus für ihre Scheidungsanwälte ausgeben, oder vielleicht die 5 Mrd. Dollar jährlich, die der Missbrauch von Personendaten kostet, oder die Abermilliarden für die Reparatur von Umweltschäden. Das Geld in dem großen Topf könnte ohne Weiteres irgendein Elend darstellen, allgemeine Verzweiflung und Not, den Zusammenbruch der Gesellschaft – es würde keinen Unterschied machen. Sie fragen nicht danach. Alles, was Sie hier interessiert, ist die Endsumme unter dem Strich, das BIP. Und solange das BIP wächst, ist die Welt in Ordnung.

Aber wir sitzen hier nicht, um ein schwerverständliches Maß für die Volkswirtschaft zu diskutieren. Was wir hier diskutieren, ist nichts für die Spezialisten in den Hinterzimmern der Macht, sondern wir sprechen darüber, was Sie eigentlich meinen, wenn Sie diesen Ausdruck verwenden: „die Wirtschaft“.

Kaum ein anderes Wort schafft in diesen heiligen Hallen eine so andächtige Aufmerksamkeit. Kaum ein anderes Wort ist so geladen mit ominöser Autorität. Es gibt heute keine schönere Nachricht als „Mit der Wirtschaft geht es aufwärts“. Wenn Sie in einem Streitgespräch argumentieren, dies oder jenes sei gut für die Wirtschaft oder aber Gift für sie, dann haben Sie den höchsten Trumpf ausgespielt (vielleicht ist er noch mit „bin Laden“ zu stechen).

Ich sagte es schon: Sie sind hier nicht allein. Der Präsident redet so, die Medien reden so, die Reporter, die dort an ihrem Tisch sitzen. Wieviele Reporter oder wieviele von Ihnen haben in der letzten Parlamentsdebatte zur Wirtschaftsbelegung jemals gefragt, was das eigentlich ist, was da stimuliert und belebt werden soll? Wer hat je dem Direktor der Bundesnotenbank, wenn er hierherkommt und seinen Bericht über die Gesundheit des Landes abliefern, die Frage gestellt: „Moment mal, worüber reden wir hier eigentlich?“

Ist es denn so gleichgültig, ob wir über Schulbücher oder Pornomagazine reden, über Neugeborene oder durch Luftverschmutzung verursachtes Asthma bei Kindern? Spielt es keine Rolle, ob das Geld aus einem Leben im Rahmen unserer Verhältnisse kommt oder aus Finanz- und Umwelt-Schulden? Müssten wir das nicht wissen, bevor wir uns sagen können, die höhere Geldsumme in dem Topf – also das, was wir „Wachstum“ nennen – sei etwas Gutes oder nicht?

Die Frage ist übrigens kein Argument gegen Wirtschaftswachstum. Die reflexhafte Ablehnung des Wachstums ist ebenso dümmlich wie der automatische Jubel darüber. Beides ist politische Theologie. Ich argumentiere lieber aus Anschauung und Erfahrung. Ich sage: Lasst uns herausfin-

den, was da wächst und mit welchen Auswirkungen. Benennen wir konkret, was dieses Wachstum ist. Erst dann können wir sagen, ob es gut oder schlecht war.

Dies nicht zu tun, ist – ich meine das ganz wörtlich – Irrsinn. Ein Irrsinn, der die gesamte politische Debatte durchzieht, ebenso die Berichterstattung in den Medien, und er führt immer zu Fehlschlüssen.

So hören wir zum Beispiel, dass der Klimaschutz „die Wirtschaft“ belastet. Ist damit vielleicht gemeint: Wenn wir sauberere Luft haben, brauchen wir weniger Geld für Kinder mit Asthma? Oder dass die Amerikaner ein paar Milliarden weniger für Benzin im Stau ausgeben? Oder dass die Versicherung gegen Küstenschäden billiger wird, wenn wir den Anstieg des Meeresspiegels aufhalten? Offenbar nicht. Hier liegt ein grundlegender Fehler vor. Auch unsere Atmosphäre gehört zur Wirtschaft – allerdings zur wirklichen Wirtschaft, nicht zu diesem Kunstprodukt BIP. Wenn wir mehr Benzin verbrauchen, wird das dem Brutto sozialprodukt als Gewinn angerechnet. Aber niemand stellt die Gegenrechnung auf für die Schäden, die dieser Benzinverbrauch in der Atmosphäre verursacht (und ganz nebenbei: Es gibt auch keine Gegenrechnung für das Öl, das wir aus der Erde holen). Wenn wir aber weniger Benzin verbrennen und so die wesentlichen Schutz- und Puffer-Effekte der Atmosphäre erhalten, sagen wir, „die Wirtschaft“ leidet, obwohl es der wirklichen Wirtschaft doch besser geht.

In der Debatte über die Familien ist es dasselbe. Wenn wir dem BIP glauben, sind die schlechtesten Familien diejenigen, die noch als Familien funktionieren: die ihr eigenes Essen kochen, nach dem Essen spazieren gehen, mit ihren Kindern reden und sie nicht einfach in den Events der Popkultur parken. Das Kochen zuhause, die Gespräche mit Kindern, Reden statt Autofahren – das alles verursacht geringere Geldausgaben als andere Aktivitäten. Gute Ehen verursachen geringere Kosten als Paarberatung und Scheidung. So gesehen, sind sie eine Bedrohung der Wirtschaft, wie das BIP sie darstellt. Nach dessen Maßstab sind die besten Kinder diejenigen, die möglichst viel Fastfood essen und dann keine Gymnastik treiben, denn mit diesem Verhalten treiben sie die Arztrechnungen bei Fettleibigkeit und Diabetes in die Höhe.

Diese Denkweise kennzeichnet die politische Diskussion in unserem Land seit mindestens sechzig Jahren. Es überrascht kaum noch, dass so viele Familien dem Prekariat zuzurechnen sind, dass menschenfreundliche Gemeinschaften eine Seltenheit und unsere Kinder Versuchsanordnungen für marktgesteuerte Krankheiten geworden sind. Eine ganze Nation richtet sich bei ihrem Flug nach einem Armaturenbrett, das all diese Dysfunktionen als „Wachstum“ und mithin „in Ordnung“ wiedergibt. Es ist kein Zufall, >



dass die zwei größeren Protestbewegungen der letzten Jahrzehnte, Umwelt und Familie, sich mit jener wirklichen Wirtschaft beschäftigen, die vom sogenannten BIP ausgeblendet und von der kommerziellen Kultur tendenziell ausgehöhlt oder gar zerstört wird.

Wie konnte es dahin kommen, dass „aufwärts“ in Wirklichkeit „abwärts“ bedeutet und „abwärts“ „aufwärts“? Wie konnte es geschehen, dass der Nationalheld unserer Wirtschaft ein Krebskranker im Endstadium ist, der eine kostspielige Scheidung vor sich hat? Wie kann es sein, dass der Kongress von einer Belebung „der Wirtschaft“ redet, wenn so vieles, was da tatsächlich belebt wird, nur die Dinge zerstört, von denen derselbe Kongress am nächsten Tag sagt, sie lägen ihm am Herzen? Wie konnte „die Wirtschaft“ zu einem so un-wirtschaftlichen Begriff werden?

Es ist eine alte Geschichte, aber wir lassen sie hier um 1640 in Irland beginnen. Britische Truppen hatten damals wieder einmal einen Aufstand niedergeschlagen, und Cromwell hatte sich zur definitiven Befriedung eine spezielle Lösung ausgedacht: Er brauchte nur einen großen Teil seiner Untertanen, insbesondere Katholiken, auf ein abgelegenes Eck Irlands umzusiedeln und dann die freigewordenen Ländereien an die britischen Soldaten zu verteilen. Auf diese Weise konnte man sie erstens besolden, und zweitens hatte man damit eine für London äußerst nützliche Besatzungsmacht auf der Insel.

Das freiwerdende Land musste natürlich erfasst werden, und diese Aufgabe wurde einem Militärarzt, dem Chirurgen William Petty, übertragen. Petty hatte scharfe Augen und wusste eine Chance zu ergreifen, wenn sie sich bot. Er klassifizierte viele ertragreiche Ländereien als wertlos. Dann sorgte er dafür, dass er in das Komitee für die Verteilung des Landes kam, und teilte viele dieser Ländereien sich selber zu. Petrys Erhebung war der in der Geschichte des Westens

erstmalige Versuch einer vollständigen Erfassung eines Volksvermögens. Sie wurde nicht zum Nutzen der Iren unternommen, sondern um ihnen ihr Land wegzunehmen. Die Erhebung war ein Instrument der Politik, und das sind solche Erhebungen noch heute.

Alle Regierungen haben seitdem versucht, den Wohlstand ihres Volkes zu erfassen: zum Zweck der Besteuerung, als Planungsinstrument, zur Mobilisierung im Krieg. Niemals wurden diese Kataloge erstellt, um auf dieser Grundlage das wirtschaftliche Wohlergehen oder die Lebensqualität einer Bevölkerung zu messen.

Und doch wird insbesondere das BIP seit jeher genau in diesem Sinne interpretiert. Auf rätselhafte Weise wurde dabei aus einem politischen Instrument ein politischer Zweck. Das Werkzeug wurde zum Ziel. Und dieser Teil der Geschichte beginnt in den Vereinigten Staaten, und zwar in der Zeit der Großen Depression.

In den frühen 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als die USA immer tiefer sanken, stellte der Kongress fest, dass ihm zur Behebung der Krise ausreichende Daten fehlten. Er wusste eigentlich gar nicht so recht, was da überhaupt vor sich ging und wo und warum es geschah. Es gab keine Zahlen zur Arbeitslosigkeit oder zur Industrieproduktion. Zwar schickte Präsident Hoover einige Experten des Wirtschaftsministeriums (ganze sechs an der Zahl) im Land herum. Aber die Berichte, die sie mitbrachten, waren hübsche Anekdoten und bestätigten Hoover in seiner Ansicht, der wirtschaftliche Aufschwung werde nächste Woche schon eintreten.

Einzelne Kongress-Abgeordnete aber wollten mehr. Sie forderten eine Art Tabellenkalkulation (wie wir das heute nennen würden), die alle relevanten Wirtschaftsdaten erfassen sollte. Sie glaubten, als fortschrittliche Republikaner, an „wissenschaftliche Planung und Lenkung“ der Politik, und diesem Zweck sollte das neuartige Instrument dienen. 1932 wurde das Gesetz angenommen, und ein Professor an der

Universität von Pennsylvania, Simon Kuznets, machte sich an die Arbeit.

Auch mit heutigen Augen gesehen war das Ergebnis ein Wunderwerk. Kuznets hatte so gut wie kein Budget und nur eine Handvoll Mitarbeiter, und die verfügbaren Daten waren lückenhaft, fragmentarisch. Aber anderthalb Jahre später präsentierte er dem Kongress seinen Bericht (es ist das Senate Document 124, 73. Kongress, 2. Sitzung, 4. Januar 1934, und ich rate Ihnen dringend, es zu lesen). Schon die Erfassung war eine nationale Premiere, aber erst recht bemerkenswert war der Begleitkommentar. Mit einer sprachlichen Präzision und Knappheit, die man heute oft vergeblich sucht, legte Kuznets die Grenzen seines Werks offen. Besondere Mühe gab er sich mit der Mahnung, das Zahlenwerk gerade nicht in der Weise zu benützen, in der Sie – und die Medien – es heute benützen.

Vor allem fehlt in der Erhebung eine entscheidende Dimension der Wirtschaft, und zwar alles, was nicht in Geld abgerechnet wird. Dazu zählen in erster Linie das Ökosystem und das Sozialsystem: die lebenserhaltenden Funktionen der Meere und der Atmosphäre zum Beispiel und die gesamte unbezahlte Arbeit in Familien und Gemeinden. Das BIP sieht das alles nicht. Mit einem fatalen Ergebnis: Wenn diese Tätigkeiten durch die Geld-Wirtschaft verdrängt werden (wenn also beide Eltern außer Haus arbeiten müssen oder wenn das Abholzen von Wäldern deren Luftreinigungskapazität verringert), dann werden solche Verluste nicht subtrahiert von dem daraus erzielten Gewinn.

Kuznets stand hier vor einem Problem. Berechnungen brauchen Erhebungsdaten, und es gibt nun mal kaum Daten über die Schattenwirtschaft und alle nicht auf dem Markt gehandelten Dienstleistungen. Im Ergebnis erfassen die erhobenen Daten lediglich denjenigen schmalen Bereich des Wirtschaftsgeschehens, den ein Wirtschaftswissenschaftler noch versteht, das heißt alle in Belegen festgehaltenen Geldausgaben.

Und dann ist da noch die Frage der konstruktiven gegenüber den destruktiven Aktivitäten innerhalb des Wirtschaftsgeschehens. Wenn man sich einmal entschlossen hat, nur das zu zählen, was über Geld gehandelt wird, akzeptiert man den Grundsatz, dass alles derart über Geld Gehandelte immer nur auf der Einnahmeseite des Kassenbuchs erscheint.

In der Denkweise des BIP ist die Antwort ein klares Ja. Wir sind alle „rationale“ Wesen, also ist jede Entscheidung, die wir auf dem Markt treffen, zwangsläufig eine, die unser Leben besser und schöner macht. Kuznets dagegen befasste sich besonders mit einer Ausnahme: illegalen Beschäftigungen, etwa Glücksspiel und Drogen. Die Auffassung, Ausgaben dafür hoben den allgemeinen Wohlstand, hebt diese Tätigkeiten geradezu in die Legalität.

Nun ist das BIP ja doch ein staatliches Instrument, und deshalb zog Kuznets hier eine scharfe Grenzlinie. Es war ihm immerhin klar, dass er hier – rein wirtschaftlich gesehen – eine bemerkenswerte Willkür ins Spiel brachte. Wieso trägt das legale Glücksspiel zum allgemeinen Wohlstand bei, nicht aber das illegale? Und was machen wir mit dem Alkohol? Wenn wir davon ausgehen, dass die Legalität volkswirtschaftlich ein Segen ist, dann muss der Wohlstand am Ende der Prohibition sprunghaft angestiegen sein, da der Alkoholkonsum bis dahin verboten, dann aber plötzlich erlaubt war. Wenn eine Regierung das Wirtschaftswachstum einfach dadurch steigern kann, dass sie einen ganz anderen Legalitätsmaßstab anlegt, dann ist die Messung nicht gerade vertrauenerweckend.

Aber die Legalität ist ja noch der leichtere Teil des Problems. Darunter liegt die tiefergehende Frage: Ist die Annahme gerechtfertigt, dass jeder Kauf schon allein deshalb von Vorteil ist, weil jemand den Kaufpreis bezahlt hat? Kuznets zog den Umkehrschluss: Der Ausschluss aller illegalen Aktivitäten „bedeutet nicht, dass jeder legale Erwerb auf den sozialen Nutzen hin betrachtet gewinnbringend sei“. Er ließ das Problem ungelöst, eine Lücke, die keine redliche Untersuchung außer Acht lassen darf.

Es gibt unglaublich viele Geldausgaben, die alle in das BIP eingehen, und gleichzeitig nur einen recht fragwürdigen Anspruch darauf erheben können, Wachstum und Lebensqualität zu erhöhen. Einige Beispiele: Es gibt Ausgaben, um die ein Konsument nicht herunkommt; es gibt betrügerische Immobilienkäufe und Hypothekenkredite; es gibt Produkte, die den Käufer in einen endlosen Zwang zu hochpreisigen Ersatzbeschaffungen zwingen, etwa Tintenstrahldrucker, deren Patronen sich nicht wieder auffüllen lassen.

Und was ist von Stoßstangen zu halten, mit denen man besser nicht anstoßen sollte, weil eine mittlere Delle gleich eine 5000-Dollar-Reparatur nach sich zieht? Oder von den überzogenen Kreditzinsen, die in unsere Kreditkarten eingebaut sind? Das dornigste Problem für den Wirtschaftswissenschaftler ist die Drogensucht. Das BIP unterstellt, ganz wie die meisten Experten, dass alle Menschen immer nur eine „rationale Wahl“ treffen. Was sie kaufen, ist genau das, was sie wünschen, und das Gekaufte macht sie glücklicher im genauen Verhältnis zum bezahlten Preis. Nun verbreitet sich aber über den klassischen Bereich des Glücksspiels hinaus ein gewisses Suchtverhalten auch bei Tabak, Alkohol und Drogen und ergreift von hier aus andere Lebensbereiche: Essen, Kreditkarten, Einkaufen ganz allgemein. Wie kann man annehmen, Einkaufen mache Menschen glücklich, wenn dieselben Menschen ungeheure Anstrengungen unternehmen, weniger Geld auszugeben? Eine weitere Fragwür- >

Es klingt eigentlich unglaublich, aber es ist so: Wenn dieses Land nach Öl bohrt und Kohle abbaut, dann wird dies im BIP als Steigerung des nationalen Reichtums und nicht als dessen Minderung angesehen. Das absurde Ergebnis ist etwa wie ein Auto, dessen Tankanzeige immer mehr in die Höhe geht, je mehr der Tank sich leert. Das Nationaleinkommen spiegelt eine Nation vor, die dauernd reicher wird, während sie in Wahrheit ihre Kassen plündert.

digkeit ist das, was die Ökonomen die „Einkommensverteilung“ nennen. Das BIP macht keinen Unterschied zwischen einem Abendessen für 500 Dollar in Manhattan und den Hunderten von bescheideneren Mahlzeiten, die man für dasselbe Geld anbieten könnte. Ein Promi von der Upper East Side, der sich auf der Fifth Avenue ein paar Schuhe für 800 Dollar kauft, trägt scheinbar vierzigmal so viel zum allgemeinen Wohlstand bei wie eine Mutter, die ihrem Kind Schuhe im Supermarkt für 20 Dollar kauft. „Der wirtschaftliche Wohlstand“, sagt Kuznets dazu, „ist nicht zutreffend zu bestimmen, wenn die Einkommensverteilung nicht bekannt ist.“

In der heutigen BIP-Berechnung verschleiert der Luxus-Konsum der Reichen einen Mangel an Bedürfnisbefriedigung bei den Armen. Wenn die Einkommen oben im Vergleich zu den Einkommen unten unverhältnismäßig stark wachsen, wie das in den USA gegenwärtig der Fall ist, wird die Verschleierung noch gravierender. Unter diesem Aspekt ist das BIP – wenn es als Maß des Wohlstands missbraucht wird – ein statistischer Nebel, der das Elend der Unterschicht verbirgt.

Ein weiteres Problem liegt in der Arbeit selbst, speziell in den persönlichen Opfern, die sie von jedem fordert. Kuznets nannte diese Kosten „die Kehrseite des Einkommens, d.h. die Intensität und Widrigkeit der Anstrengung, die für das Verdienen des Einkommens aufgewendet werden muss.“ Dieses Einkommen kostet seinen Preis an körperlichem und psychischem Verschleiß. Bei Gebäuden und Maschinen berücksichtigt das BIP den Wertverlust durch Zeitablauf; müsste nicht auch bei Menschen ein entsprechendes „Ausgebranntsein“ in Abzug kommen? Wie steht es mit dem Wertverlust früher gelernter Fertigkeiten, wenn eine neue Technologie eine alte ersetzt? In der heutigen Berechnungsweise wird dieser Wertverlust nicht etwa abgezogen, sondern kommt zum BIP hinzu in Form von ärztlicher Behandlung, Medikamenten, Umschulung und Weiterbildung sowie Kindertagesstätten, wenn beide Eltern arbeiten müssen. Die meisten Eltern würden Ausgaben dafür als Kosten ansehen und nicht als Gewinn.

Wenn Kuznets heute seinen Bericht schriebe, würde er vermutlich noch eine ganz andere Form der Erschöpfung

einbeziehen: die Erschöpfung der natürlichen Ressourcen. Es klingt eigentlich unglaublich, aber es ist so: Wenn dieses Land nach Öl bohrt und Kohle abbaut, dann wird dies im BIP als Steigerung des nationalen Reichtums und nicht als dessen Minderung angesehen. Das absurde Ergebnis ist etwa wie ein Auto, dessen Tankanzeige immer mehr in die Höhe geht, je mehr der Tank sich leert. Das Nationaleinkommen spiegelt eine Nation vor, die dauernd reicher wird, während sie in Wahrheit ihre Kassen plündert.

Kuznets schloss seinen Bericht mit einem Satz, der im Kongress und in ganz Washington an jeder Bürowand hängen und auf jedem Computerbildschirm erscheinen sollte: „Der Wohlstand einer Nation kann deshalb kaum aus dem Maß des oben definierten Nationaleinkommens abgeleitet werden.“ Ich sage das hier gleich noch einmal für den Fall, dass es einem von Ihnen entgangen ist: Der Wohlstand einer Nation kann deshalb kaum aus dem Maß des oben definierten Nationaleinkommens abgeleitet werden.“

Kuznets betonte immer wieder (obwohl er kein politischer Redner, sondern eher ein stiller Professor war), dass man ihn falsch verstanden hatte. 1962 schrieb er für die Zeitschrift *New Republic* einen Artikel zum Thema Wirtschaftswachstum. In der Bewertung des Wachstums, sagte er darin, „müssen wir den Unterschied zwischen der Quantität und der Qualität des Wachstums im Auge behalten, zwischen seinen Kosten und seinem Gewinn sowie zwischen einer kurz- und einer langfristigen Betrachtung“. Und weiter: „Ziele für ‚mehr‘ Wachstum müssen genau angeben, was wachsen soll und zu welchem Zweck. Es ist wenig hilfreich, eine Steigerung der pauschalen Wachstumsrate um soundsoviel Prozent pro Jahr zu verlangen, ohne gleichzeitig die einzelnen Teile der Produkte anzugeben, die zum Zweck dieser Beschleunigung ein Wachstum erfahren sollen.“ Wenn man, mit anderen Worten, die Wirtschaft beleben oder „stimulieren“ wolle, müsse man da nicht wenigstens kurz darüber diskutieren, was man eigentlich stimulieren will?

Vor derselben Herausforderung stehen Sie heute. Was Sie in der Hand haben, ist etwas wie die Fehlfunktion einer Messanzeige. Wenn Sie mit einer Benzinuhr, die mit der Zeit immer mehr Benzin anzeigt, immer weiterfahren, geht Ihnen

irgendwann das Benzin aus. Wenn Sie einen Index des wirtschaftlichen Reichtums haben, der immer weiter nach oben zeigt, während gleichzeitig Familien und ganze Gemeinden aufhören zu funktionieren, dann wenden Sie weiterhin die Methoden an, die diese wachsende Dysfunktionalität verursacht haben. Wenn Ihre Methoden den Abbau von Ressourcen als gesteigerten Reichtum anzeigen, dann ist das weiterhin ein Leben auf Kosten der Zukunft und wird zuallererst die USA leerpumpen.

Ich bezweifle überdies, dass diese einzige Index-Zahl, die Wachstumsrate, alle Faktoren berücksichtigen kann. Es gibt zu viele Äpfel und Birnen. Die Arbeit von Eltern im Haus nach Marktwert zu beziffern, ist nicht nur eine Beleidigung der Eltern, sondern die Selbst-Persiflage einer Makro-Ökonomie, die nicht über den Tellerrand der Marktpreise zu schauen gelernt hat.

Wir brauchen also ein System von Indikatoren, die solche verdeckten ökonomischen Faktoren in Verbindung setzen zum sichtbaren Bereich der Volkswirtschaft. Ich nenne hier einige Grundsätze, die dabei vielleicht weiterhelfen:

1. Die Zukunft spielt eine Rolle

Der Wirtschaftswissenschaftler Herman Daly sagt, die BIP-Berechnungen betrachten die USA als eine Art Geschäftsauflösung. Je mehr wir unsere natürlichen Ressourcen plündern, je mehr Abfall wir einfach in der Luft abladen, umso besser, sagen wir, geht es uns. Das gilt auch für die Staatsschulden, die wir der Zukunft, also unseren Kindern und Enkeln aufbürden. Wir müssen stattdessen die künftigen Belastungen durch solche Aktivitäten abwägen gegen ihren Gewinn für uns (falls von Gewinn überhaupt die Rede sein kann).

2. Die Zeit spielt eine Rolle

Zeit ist vielleicht die elementarste Form von Reichtum. Und doch sind die Amerikaner mit all ihrem Reichtum die zeitärmsten Menschen auf der Welt. Die Zeit, die sie für die Arbeit und den Konsum verbrauchen, also die Zeit, die der Markt verschlingt, fehlt an der Zeit, die sie noch für ihre Familien und ihre Gemeinde übrig haben, und notorisch ist Zeit in beiden Bereichen knapp.

Zeit ist eine endliche Ressource, genau wie Kohle und Öl und der Platz für Abfall in der Atmosphäre. Wenn wir mehr davon für Arbeit und Konsum verbrauchen, geht sie uns woanders ab. Man sollte also ein Auge haben auf die verfügbare Zeit und nicht nur auf Geld und die Sachen, die sich Leute damit kaufen.

3. Der Nicht-Markt spielt eine Rolle

Die meisten der lebenserhaltenden Prozesse finden außerhalb des Geldbereichs statt. Sie sind weder ein Teil des

Marktes noch ein Teil der Regierungstätigkeit (die auch nur mit Geld möglich ist), sondern sie laufen als Naturprozesse oder soziale Vorgänge ab: die Fürsorge von Eltern und Nachbarn; die Kühlung und Luftreinigung durch Bäume; Wälder, in denen wir jagen und wandern; sauberes Wasser, in dem wir angeln und baden – dies alles taucht in der Buchhaltung überhaupt nicht auf. Sie sind so lange kein Bestandteil des BIP, bis etwas sie zerstört und wir einen Ersatz auf dem geldgesteuerten Markt kaufen müssen.

4. Positives und Negatives auseinanderhalten

Das ist nicht ganz einfach, aber auf die Dauer unvermeidbar. Nicht alles, was „Verbrauch“ ist, bedeutet einen Fortschritt (über das bloße Mehr hinaus). Womöglich kann man nicht bei jeder Ausgabe das Positive und das Negative unterscheiden. Auf jeden Fall aber unhaltbar ist die Auffassung, jede Geldausgabe sei auch schon deshalb ein Vorteil für den Einzelnen oder die Gesellschaft, weil jemand dieses Geld ausgegeben hat. Aber genau diese Auffassung liegt dem BIP zugrunde, genauer gesagt: Die Leute, die das BIP als Argument benützen, glauben daran. Wir müssen hier genauer unterscheiden lernen.

5. Nicht Ausgaben, sondern Ergebnisse erfassen

Das ist das Wichtigste überhaupt. Der Sinn einer Wirtschaft ist, die Bedürfnisse der Menschen so zu befriedigen, dass ihr Leben reicher und besser wird. Es geht nicht darum, einfach einen Haufen Sachen zu produzieren. Sachen sind ein Mittel, kein Ziel. Ein Beispiel: Ein Auto ist produktiv, indem es Transport produziert. Aber wir haben heute fast ausschließlich die pro Arbeitsstunde produzierten Autos im Blick. Mehr Autos jedoch bedeuten mehr Verkehr und deshalb ein weniger produktives Transportsystem. Ähnlich ist es im Gesundheitswesen. Das Ziel sollte eine gesunde Bevölkerung sein und nicht der Verkauf von möglichst vielen ärztlichen Leistungen und Medikamenten. Wir aber bewerten den wirtschaftlichen Beitrag des Gesundheitswesens nur auf der Basis von Behandlungen und nicht von Heilerfolgen. Für einen Ökonomen ist das in Ordnung. Er findet nichts dabei, dass in den nächsten dreißig Jahren im Gesundheitswesen 30 bis 40% mehr Arbeitsstellen entstehen werden. „Für irgendwas“, sagte ein Wirtschaftswissenschaftler der Stanford University achselzuckend der New York Times, „müssen wir unser Geld doch ausgeben.“ Als Nächstes wird man uns etwas von einem „Aufschwung durch Krankheit“ erzählen. Zur Gesundung der Wirtschaft müssen wir Leute offenbar dazu bringen, krank zu werden. ■

Dieser Text ist in deutscher Übersetzung erschienen in der „Gazette“ Nummer 19, Herbst 2008; www.gazette.de